

## **DIE EUROPÄISCHE VERFASSUNG – EIN MABANZUG FÜR EINEN KONTINENT**

**Bernardino Bravo Lira**

A twenty-head monster cannot survive. Europe will either fall under the dictatorship of its strongest powers or will be incapable of avoiding the secession of those countries that resist that dictatorship. The great challenge of twenty-five component Europe —it is argued in this article— is not drafting a written constitution but rather securing the historic constitution in tune with the new conditions created by its expansion.

Three fundamental ways are offered to strengthen the European constitution. The simplest is to abandon relations between strong and weak countries inside the European Union to their fate. Another possibility is to try to shore up the smaller States by means of pacts and treaties, like what was done with Central Europe after the First World War, which did not avoid its domination first by Nazis and then by the Soviets. Lastly, the institutional way: endowing the Europe of fatherlands with one common head that will ensure its unity and, simultaneously, the integrity of each of those fatherlands. This requires a superior figure situated above three things. First of all, above electoral majorities and minorities, meaning free of ties to pressure groups of all types, whether national, regional, entrepreneurial or partisan. Secondly, free of written constitutions that are done and undone at the whim of dominant sectors. Finally, free of periods or terms of office that put into power the myopia of someone thinking only of the next election instead of the next generation. Such a figure, identified with this united Europe, who has an ample view over time and space, must not improvise. This role is not for the elected and transitory head. Only a monarch is in a position to assume it.

---

BERNARDINO BRAVO LIRA. Universidad de Chile.

1848 tat der Tscheche Palacky seinen berühmten Ausspruch: “Wenn es Österreich nicht schon gäbe, dann müsste man es im Interesse Europas und der Menschheit erfinden”<sup>1</sup>. Etwas Ähnliches könnte man heute über das Europa der fünfundzwanzig und seine Verfassung sagen. Wenn es diesen Kontinent mit seiner ganz eigenen Zusammensetzung von Völkern und Ländern, Sprachen, Nationen, Kulturen und Bräuchen nicht schon gäbe, dann müsste man ihn erfinden. Denn hier steht ohne jeden Zweifel die Weltordnung auf dem Spiel, die keinesfalls von außereuropäischen Mächten und schon gar nicht von einer einzelnen Supermacht abhängen darf<sup>2</sup>.

Unter Österreich verstand man damals eine große europäische Macht, die nicht nur aus eigener Kraft überlebensfähig war, sondern zugleich, wie Wandruszka<sup>3</sup> gezeigt hat, einen multinationalen und supranationalen Rechtsstaat bildete, einen gemeinsamen Markt *avant la lettre*<sup>4</sup> und eine kulturelle Gemeinschaft, innerhalb deren Menschen mit unterschiedlichen Religionen, Sprachen und Lebensweisen zusammenlebten<sup>5</sup>. Zu dieser Vielfalt trug außerdem die Unterscheidung zwischen dem sakralen und dem profanen Bereich bei, die über die einzelnen persönlichen, durch Mentalität oder Herkunft bedingten Differenzen des irdischen Diesseits hinweg eine Atmosphäre der Achtung unter den Menschen schuf. Damals sprach man nicht von Minderheiten, wie es nach 1918 ärgerlicherweise in den Nachfolgestaaten der Donaumonarchie üblich wurde, sondern von —großen oder kleinen— Nationalitäten. Nicht zu Unrecht verzichtet der Franzose Béhar

<sup>1</sup> Palacky, Frantisek, *Brief* von 11. April 1848, in ders. *Gedenkbücher*, Praha 1874, p. 149. Koralka, Jiri, “Palacky und Oesterreich als Vielvölkerstaat”, in Busek, Eberhard y Stourzh, Gerald (eds.), *Nationales Vielfalt und Gemeinsames Erbes in Mitteleuropa*, München 1990.

<sup>2</sup> Benz, Wolfgang y Gram, Hermann, *Das Zwanzigste Jahrhundert. Weltprobleme zwischen den Machtblöcken*, trad. castellana, México, 1982. Czempiel, Ernst Otto, *Weltpolitik im Umbruch. Das internationale System nach der Ende des Ost-West Konflikts*, Munich 1991. Bravo Lira, Bernardino, “Von Reich zu den Staaten”, in *Rechtstheorie* 25, Berlin 1994. Ders., *Fiat ius, ne pereat mundos. El derecho frente a la globalización de la violencia*, en Losano, Mario y Muñoz Conde, Francisco (coord.), *El derecho ante la globalización y el terrorismo. Cedant arma togae*, Valencia 2004.

<sup>3</sup> Wandruszka, Adam y Urbanitsch, Peter (ed.), *Die Habsburgermonarchie 1848-1918*, 6 Bände, Viena, 1973-87.

<sup>4</sup> Fink, Krisztina Maria, *Die österreichische-ungarische Monarchie als Wirtschaftsgemeinschaft*, München, 1968. Good, David F., *The economic Rise of the Habsburg Empire 1750-1914*, Berkeley, 1984.

<sup>5</sup> Csaky, Moritz, “Österreich und die Mitteleuropäische”, en *Europäische Rundschau*, 1982, 2. Ders., “Pluralität in der Monarchie als Kriterium der österreichischer Identität”, ich verdanke die Kenntnisse des Manuskript die Aufmerksamkeit des Vfs.Ders., “Gedächtniss, Erinnerung und die Konstruktion von Identität. Das Beispiel Zentraleuropas” en Altermat, Urs, *Festschrift*, Stuttgart 2002. Plaschka, Richard, Stourzh, Gerald y Niederkorn, Jan Paul (eds.), *Was heisst es Österreich?*, Viena 1995, con trabajos de 14 especialistas.

darauf, Österreich-Ungarn als eine Welt darzustellen, die der Vergangenheit angehört, und beschreibt sie stattdessen als eine Idee der Zukunft, das heißt auf den gesamten Kontinent übertragen, als eine Vorwegnahme dessen, was die Europäische Union einmal sein könnte<sup>6</sup>.

Das ist das eigentliche Europa, erfunden und wieder neu erfunden im Laufe einer tausendjährigen Geschichte. Wie der Mensch besitzt es eine bestimmte körperliche Verfassung, die veränderlich und dennoch beständig ist. Sie ist die Grundlage, auf der jede schriftlich niedergelegte Verfassung aufbauen muss. Wenn ihr Produkt mehr wert sein soll als das Papier, auf dem es steht, müssen Verfassungsgeber und Konstitutionalisten, dasselbe tun wie ein Schneider, der ja auch keine andere Wahl hat, als sich nach der körperlichen Verfassung seines Kunden zu richten. Eine schriftliche Verfassung muss sitzen wie ein Maßanzug. Wenn das nicht der Fall ist, kann man sie nur noch wegwerfen, und zwar auch dann, wenn die Mehrheit für sie gestimmt hat. Sie ist unbrauchbar wie ein zu kurz geratener Anzug. Es kommt nicht darauf an, wer sie geschrieben hat und wie viele Menschen sie gutheißen. Persönliche Meinungen und Wählerpräferenzen sind bedeutungslos. Es kommt noch nicht einmal darauf an, ob sie ihren Träger einengt wie eine Zwangsjacke oder umgekehrt wie ein Schlabberlätzchen gar nicht von ihm wahrgenommen wird.

### **Papier ist geduldig, Länder sind nicht**

Der größte Feind einer schriftlichen Verfassung für Europa ist eine mangelhafte Kenntnis der faktischen Vorbedingungen, die durch die reale Verfassung des Kontinents, das heißt durch die jeweilige Eigenart und die Institutionen eines jeden Landes, durch seine Wurzeln, seinen Reichtum und seine tatsächliche Bedeutung gegeben sind. Man darf nicht auf Sand bauen, aber es kann auch nicht darum gehen, bei der Errichtung der Fundamente bis in prähistorische Zeiten zurückzugehen. Auf keinen Fall jedoch darf man Länder und Völker wie Sandsäcke behandeln. Viele glauben, dass Völker und Institutionen am Schreibtisch nach dem Diktat von Experten, Theoretikern oder internationalen Organisationen geändert werden können, die nur selten über den demokratischen Tellerrand der statistischen Erhebungen und Wahlhochrechnungen blicken.

Selbst Universitätsprofessoren und Regierungsmitglieder machen sich stark für eine schriftliche Verfassung, weil sie der Überzeugung sind, leichtes Spiel zu haben. Dabei vergessen sie, dass Papier geduldig ist, Län-

<sup>6</sup> Béhar, Pierre, *Autriche-Hongrie, idée d'avenir*, Paris 1991.

der dagegen nicht. Eine solche Verfassung zu formulieren ist leicht, sie durchzusetzen noch leichter, doch täuschen wir uns nicht: Es ist unmöglich, ein Land von einem auf den anderen Tag zu ändern. Um es in aller Deutlichkeit zu sagen: Man versucht hier im Grunde die fünfundzwanzig Mitgliedstaaten der Europäischen Union über einen Kamm zu scheren, den “Kamm” von Maastricht<sup>7</sup> oder Brüssel, und sie in Bezirke oder Provinzen umzuwandeln, die der Gleichmacherei und dem Diktat einer zentralisierten europäischen Bürokratie gegenüber machtlos sind.

Genau genommen besteht die große Herausforderung, mit der sich das Europa der Fünfundzwanzig konfrontiert sieht, nicht darin, sich eine schriftliche Verfassung zu geben, sondern darin, seine historische Verfassung auf die neuen Bedingungen zu übertragen, die durch die EU-Erweiterung entstanden sind. Ein Monster mit zwanzig Köpfen ist nicht lebensfähig. Entweder gerät es —wie in den Vereinigten Staaten, wo sich letztendlich die Nordstaaten durchgesetzt haben— unter die Diktatur der stärkeren Länder, oder es muss mit ansehen, wie sich diejenigen Länder, die sich dieser Diktatur widersetzen, zurückziehen. Der Beitritt neuer Mitgliedsstaaten macht es von Mal zu Mal notwendiger, der Europäischen Union ein ständiges Oberhaupt zu geben und sie auf diese Weise zu stärken. Dies ist umso wichtiger, je größer die Zahl ihrer Mitglieder ist. Und dies aus einem doppelten Grund: Nur so wird das Europa der Vaterländer eine Person an seiner Spitze haben, die die Einheit des Ganzen und zugleich die Unversehrtheit eines jeden einzelnen von ihnen garantiert, die das Fundament der historischen Verfassung ist.

Diese beiden Aspekte sind untrennbar miteinander verknüpft. Das Motto dieses Oberhaupts der Europäischen Union könnte sehr gut folgendermaßen lauten: *In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnia charitas*, was frei übersetzt etwa soviel heißt wie: In der Not Einheit, im Zweifel Freiheit, in allem Verständnis. Ob das Europa der Vaterländer Bestand hat oder nicht, hängt davon ab, ob die Länder wirkliche Achtung füreinander hegen. Wo dies nicht der Fall ist, gibt es keine Einheit, sondern Uneinigkeit. Genau genommen ist dies alles andere als zweitrangig. Es ist eine rechtliche Frage und als solche wesentlich und existentiell. Wenn diese gegenseitige Achtung fehlt, wird ein Zusammenleben im Wohlstand unmöglich. Verglichen mit ihr ist alles andere —Wirtschaft, Politik, Erziehung, Militär— mehr oder weniger zweitrangig und kann in Verhandlungen oder sogar in einer

<sup>7</sup> McCormick, Neil, “La sentencia de Maastricht :soberanía ahora” en *Debats* 55, 1996. Pereira Menaut, Antonio-Carlos, “Después de la soberanía” en *Revista de Derecho Político* 50, Santiago de Compostela 2001. Tamassia, Franco, “Fattori e presupposti dottrinali e giuridici di una costituzione europea” in Castellano, Danilo, *L'anima europea dell'Europa*, Neapel 2002.

schriftlichen Verfassung festgelegt werden. Wenn die gegenseitige Achtung schwindet, dann geht auch die eigentliche Rechtsgemeinschaft mit ihr unter. Sie wird früher oder später zu einer Räuberbande verkommen, um es mit den starken Worten des heiligen Augustinus zu sagen: *Remota iustitia, quid sunt regna nisi magna latrocinia?*<sup>8</sup>

### Die historische Verfassung stärken

Angesichts der mit der Erweiterung der Europäischen Union gegebenen Herausforderung, ihre eigene Verfassung zu bekräftigen, kristallisieren sich drei grundlegende Wege heraus, die sich in ihren praktischen Konsequenzen sehr klar voneinander unterscheiden. Der einfachste besteht darin, abzuwarten, bis sich das Problem von alleine löst, das heißt, die Beziehungen zwischen den starken und den schwachen Ländern innerhalb der europäischen Union ihrem Schicksal zu überlassen. Eine andere Möglichkeit ist die, die genannten Beziehungen in Verträgen und Abkommen zu regeln. Und schließlich gibt es den institutionellen Weg, der die Einheit und Unversehrtheit der das Europa der Vaterländer bildenden Staaten unter den dauerhaften Schutz eines einzigen Oberhaupts stellt.

Wenn etwas klar ist, dann dies, dass die erste Hypothese nicht praktikabel ist. Ein solcher Weg würde die Übermacht der Stärkeren legitimieren. Und es scheint auch klar zu sein, dass es wenig oder gar nichts nützt, die Europäische Union auf Papier und gute Worte zu gründen. Das wissen die Völker Mitteleuropas, in denen die tragischen Erfahrungen des zwanzigsten Jahrhunderts noch immer lebendig sind, nur zu gut. Das Ende der Donaumonarchie im Jahr 1918 bedeutete für sie den Beginn der Fremdherrschaft —zunächst der des nationalsozialistischen Deutschland, dann der des sowjetischen Russland. Bainville skizziert dies mit wenigen Worten: “Une Europe morcelée en face d’une Allemagne unifiée”<sup>9</sup>. Der Preis des Zerfalls von Österreich-Ungarn war ein geopolitisches Vakuum, das es seinen Nachfolgestaaten auf Kosten der benachbarten Mächte hinterließ. Nicht ohne Grund nutzte der tschechische Präsident Vaclav Havel nach dem Mauerfall anlässlich seines ersten Polenbesuchs die Gelegenheit, um daran zu erinnern, dass eine solche unhaltbare Situation den Weg für die Herrschaft über Mitteleuropa freigemacht hatte<sup>10</sup>.

<sup>8</sup> Augustinus Aurelius, *De civitate Dei*, 2,21,34, 35, 19, 21,12,26, *Corpus Christianorum*, series latina, 47 y 48, Turnhout 1955. Suerbaum, Werner, *Von Antike zum Mittelalterlichen Staatsbegriffe*, Münster 1977.

<sup>9</sup> Bainville, Jacques, *La Russie et la barrière de l’Est*, Paris 1945. Sammlung seine bis 1935 erschienenen Presseartikel.

<sup>10</sup> Havel, Václav, “Vortrag vor dem Nationalparlament in Warschau, 25. Januar 1990”. cfr. *El Mercurio*, Santiago, 26. Januar 1990.

Es wäre naiv, wenn man erneut versuchen wollte, sich wie in Versailles und Trianon durch Abkommen und Verträge gegen die Großmächte abzusichern. Die bewährten Verfahrensweisen, Abstimmungen und anderen regulären Kunstgriffe, auf die sich die Internationalisten und Konstitutionalisten gerne verlassen, haben ihre Daseinsberechtigung, aber auch ihre Grenzen. In Wirklichkeit vertrauen immer weniger Menschen auf solche Formalitäten, wenn es um ihre Ehre, ihr Leben und ihr Eigentum geht —und nun geht es gar um ihr Vaterland! Dank Luhmann wissen wir inzwischen recht genau, was man von der so genannten Legitimation durch Verfahren<sup>11</sup> zu erwarten hat —und was nicht. In der Praxis kann man tun, was man will, solange man nur die korrekte Verfahrensweise einhält. Innerhalb der Legalität zu bleiben, ist eine Sache— doch das Recht zu achten, ist etwas ganz anderes.

Die Erfahrung lehrt außerdem, dass diese Formalität nicht einmal dann eingehalten wird, wenn es kritisch wird. Die Mächte fragen dann nicht mehr nach Verfassungen und Verträgen. Das beste Beispiel hierfür ist die schriftliche Verfassung der Vereinigten Staaten. Als die Stärksten unter ihnen die Schwächeren im Sezessionskrieg unterwerfen wollten, dachten sie nicht im Entferntesten daran, sich von diesem Wall aus Papier aufhalten zu lassen. Und am allerwenigsten kümmerte sie die schriftliche Verfassung, die sich damit, um es mit den Worten eines amerikanischen Staatsmannes zu sagen, als “vollkommen nutzlos” erwies<sup>12</sup>. Andere himmelschreiende Beispiele dieser “vollkommenen Nutzlosigkeit”, die uns zeitlich und räumlich näher liegen, sind die Weimarer Verfassung in Deutschland<sup>13</sup> und die Verfassung der spanischen Republik im Jahr 1931<sup>14</sup>.

### Die Europa der Vaterländer

Alles in allem ist es bequem, an diese schriftlichen Verfassungen zu glauben, ihr Scheitern zu ignorieren und sich der Illusion hinzugeben, dass die Dinge dieses Mal besser laufen werden. Nirgendwo kennt man den Wert eines solchen Konformismus’ besser als in den spanisch- und portugiesis-

<sup>11</sup> Luhmann, Niklas, “Öffentliche Meinung”, in Ders. *Politische Planung*, Opladen 1971. Ders., *Legitimation durch Verfahren*, Neuwied 1975.

<sup>12</sup> Portales, Diego, *Carta a Antonio Gárfias*, Valparaíso 6. Dezember de 1834, in *Epistolario de don Diego Portales 1821-1837*, herausgegeben durch De la Cruz, Ernesto y Feliú Cruz, Guillermo, 3 Bände. Santiago 1936-37, 3,378.

<sup>13</sup> Bracher, Karl-Dietrich, *Die nationalsozialistische Machtergreifung*, Berlin 1960.

<sup>14</sup> García Escudero, José María, *historia política de las dos Españas*, 4 vols., Madrid 1976.

chsprachigen Ländern. Dieses Kapitel war im Grunde schon zu Beginn des 19. Jahrhunderts abgeschlossen. Angesichts der Situation im Nachbarland Frankreich, wo pausenlos eine neue Verfassung auf die andere folgte, konnte der Spanier Jovellanos nur noch eine Art Epitaph formulieren: “Sie werden innerhalb weniger Tage abgefasst, sie bestehen aus wenigen Blättern, und sie überdauern nur wenige Monate”<sup>15</sup>. Diese Warnung entfaltet ihre ganze Kraft in einer Zeit, da man darüber nachdenkt, nicht nur für ein einziges Land, sondern für ein aus fünfundzwanzig Staaten bestehendes Europa eine Verfassung zu erarbeiten —fünfundzwanzig Staaten, die sich in ihrer Identität, ihren Institutionen, ihrer Oberflächenstruktur und Bevölkerung und nicht zuletzt in ihrer Kultur, ihrer Macht, ihrem Reichtum und Einfluss deutlich voneinander unterscheiden.

Es gilt zunächst eine dem Europa der Vaterländer angemessene Lösung zu finden, die —das liegt in der Natur der Sache— in anderen Breiten schwerlich zu finden ist. Sie muss funktional und dauerhaft zugleich sein, doch vor allem muss in ihr die eminent europäische Kunst zum Ausdruck kommen, die darin besteht, die Identität der verschiedenen Staaten oder Länder unversehrt zu bewahren, das heißt sie zu einen, ohne sie zu vermischen und zu verschmelzen. Außerhalb von Europa gibt es dafür selbstverständlich keine Vorbilder. Es geht nicht um ein Bündnis von einander im Grunde sehr ähnlichen Staaten wie in den USA, es geht nicht darum, die Mitgliedstaaten gleichsam einzuschmelzen und zu einheitlichen Formen umzugießen, und es geht auch nicht um einen Zusammenschluss, in dem eines der Mitglieder die übrigen schluckt. All das ist wenig europäisch und stellt auf dem Kontinent allenfalls eine Ausnahme dar. Das authentisch Europäische dagegen ist die Einheit in der Vielfalt, das Zusammenleben der unterschiedlichsten Völker und Länder mit ihren je eigenen Merkmalen und Institutionen. In diesem Zusammenhang lohnt es sich, Stegers Gegenüberstellung von mindestens zwei Europas —Atlantikeuropa und Mitteleuropa— im Blick zu behalten<sup>16</sup>. Während man das eine als das Europa der Länder beschreiben kann, weil dort der in der Grenzziehung materialisierte territoriale Aspekt überwiegt, muss man das andere als das Europa der Völker bezeichnen, weil dort die persönlichen Eigenschaften seiner Bewohner dominieren: Sprache, ethnische Zugehörigkeit, Religion und andere Aspekte, die eine bestimmte Atmosphäre und einen bestimmten Horizont schaffen.

<sup>15</sup> Jovellanos, Melchor Gaspar, “Dictamen sobre la constitución del gobierno interino” 1809, in “Apéndice a la Memoria, en defensa de la Junta Central”, jetzt in ders. *Obras en Biblioteca de Autores Españoles*, 46, 484.

<sup>16</sup> Steger, Hanns-Albert, “Mitteleuropäische Horizont” in ders. und Morell, Renate, *Ein Gespant geht um...Mitteleuropa*, Munich 1987, jetzt in ders. *Geschichte als kulturelle und politische Wirklichkeit*, München 1990.



Im übrigen verfügt Europa, was die Unionen zwischen Völkern und Ländern betrifft, über eine reiche institutionelle Erfahrung. Man denke nur an die vielfältigen, das heißt aus verschiedenen Königreichen, Staaten und Fürstentümern bestehenden und unter einem gemeinsamen Monarchen geeinten Monarchien<sup>17</sup>. Dazu gehörten etwa die Königreiche Böhmen und Aragon im Spätmittelalter und auch weltliche Mächte wie die spanische und die österreichische Monarchie in der Neuzeit. Hier war der Respekt vor der Unversehrtheit eines jeden Königreichs oder Staates das entscheidende Kriterium. Im Einzelfall hing der jeweilige Status natürlich davon ab, wie die Eingliederung in die Monarchie im Detail geregelt war. Doch für alle Formen der Eingliederung war den Autoren des 17. Jahrhunderts zufolge ein Grundsatz über jeden Zweifel erhaben: Selbst wenn "alle diese Königreiche geeint sind und eine einzige Monarchie bilden..., muss jedes von ihnen regiert und gelenkt werden, als ob der König, der sie alle beherrscht, nur der König dieses einen Landes wäre"<sup>18</sup>. Und auch wenn in jeder Monarchie ein Reich die bedeutendere Rolle als Zentrum und Hauptstadt übernahm —Böhmen, Aragón, Kastilien oder die österreichischen Erblande, je nachdem — behielten die anderen, Mähren, Katalonien, Navarra, Ungarn mehr oder weniger ihre Identität und ihre Verfassung. Nicht selten benutzten sie diese sogar, um sich gegen Versuche der Einverleibung seitens des größeren Staates zu wehren. Aus dem 19. Jahrhundert sind vor allem der Fall Ungarns gegenüber Österreich<sup>19</sup> und der Fall Sardinien gegenüber Piemont berühmt geworden<sup>20</sup>. Bemerkenswert dabei ist, dass man sich in beiden Fällen auf eine Verfassung berief, deren Unantastbarkeit gerade darauf beruhte, dass sie nicht schriftlich niedergelegt war.

<sup>17</sup> Königsberger, Helmut, "Composite States", en *Historical Research* 62, 1989. Ders., *Monarchies, States and Parliaments*, Cambridge 1998. Blockmans, Wim y Genet, Jean-Philippe, (hrgr..) *Visions sur développement des Etats européens*, mit Beiträge von 17 Autoren, Rom 1990. Elliot, John Huxtable, "A Europe of composite Monarchies", in *Past and Present* 137, Oxford 1992. Brauner, Wilhelm, (ed.) *Staatliche Vereinigung: Fördende und hemmende Elemente in deutsche Gebiet*, in *Der Staat*, Beiheft 12, Berlin 1998. Ders., *Österreichische Verfassungsgeschichte*, Viena 2001, Molas Ribalta, Pere, *La monarquía hispánica (siglos XVI a XVIII)*, Madrid 1990. Pérez-Prendes, José Manuel, *La monarquía indiana y el Estado de derecho*, Madrid 1990. Fernández Albadalejo, Pablo "Los Austrias mayores", in ders., *Fragmentos de Monarquía*, Madrid 1992.

<sup>18</sup> Solórzano Pereira, Juan de, *Política Indiana sacada en lengua castellana de los dos tomos del Derecho y gobierno municipal de las Indias Occidentales*, Madrid 1647, 5, 12, 7 y 5, 13,3.

<sup>19</sup> Gergely, András y Mathé, Gábor, *The Hungarian State 1000-2000, thousand years in Europe*, Budapest 2000. Mathé, Gábor, *Die Lehre der ungarischen heilige Krone-Paraphrase*, im ders. Und Mezey, Barna, *Die Elemente der ungarische Verfassungsentwicklung*, Budapest 2000. Bravo Lira, Bernardino, "Ubi corona ibi regnum. Milenio de Hungría". in Sázdsi, Itsvan, *Homenaje*, im Druck, ursprünglich in *Jus publicum*, Santiago 2000.

<sup>20</sup> Birochi, Italo, *La carta autonomistica dalla Sardegna tra antico e moderno: Le "legge fondamentali" nel triennio rivoluzionario 1793-1796*, Turín 1992.



### Ein gemeinsamer Monarch

Das Schicksal der Europäischen Union entscheidet sich jedoch nicht auf der Ebene der schriftlichen Verfassung, die gut oder schlecht sein kann, es entscheidet sich auf institutioneller Ebene, nämlich an der Frage, ob man ein Oberhaupt einsetzt, das in der Lage sein wird, wirkungsvoll für die Integrität der schwächeren Länder einzutreten. Seine Rolle erinnert an die eines Dirigenten, dessen Daseinsberechtigung darin besteht, dass er das Spiel des gesamten Orchesters und jedes einzelnen Musikers und Instruments so aufeinander abstimmt, dass sie ihren jeweiligen Anteil zum Erfolg der Aufführung beitragen<sup>21</sup>.

Einige haben offenbar eine verschwommene Ahnung davon, dass die Europäische Union ein Oberhaupt braucht. Sie denken dabei an einen Präsidenten im Stil der Vereinigten Staaten. Doch ein solches Modell ist in jeder Hinsicht unzureichend. Im Europa der Vaterländer besteht seine Rolle nicht einfach darin, den Vorsitz zu führen —zu “präsidieren”—, sondern darin, zwischen den mächtigen und den schwachen Ländern zu vermitteln. Das aber kann ein auf Zeit gewählter Präsident nicht leisten, weil er von den Gruppierungen abhängt, die ihn gewählt haben; weil er sich in seinem Handeln außerdem nach dem Rhythmus von Wahl und Wiederwahl richten muss; und weil er schließlich die zeitliche Begrenztheit seines Mandats mit Hilfe gewaltiger Machtmittel ausgleichen muss. Eine solche Alleinherrschaft ist für die Europäer —mit Ausnahme vielleicht der Franzosen, die sich anscheinend mit ihr arrangieren können— unerträglich. Ebenfalls undenkbar ist allerdings ein Präsident, der —wie in den parlamentarischen Demokratien des Kontinents— nur eine rein dekorative Rolle spielt.

Die Rolle eines Oberhauptes des Europas der Vaterländer erfordert eine Persönlichkeit, die über drei Dinge erhaben ist: Erstens über Wählermehrheiten und Wählerminderheiten, was soviel heißt wie, dass sie von Interessenverbänden jeglicher Art, seien sie nun national, regional, wirtschaftlich oder politisch, unabhängig sein muss; zweitens über schriftliche Verfassungen, die von den einflussreichen Kreisen nach Belieben in Kraft gesetzt und wieder abgeschafft werden; und drittens über Ämter und Legislaturperioden, die zwangsläufig zu Kurzsichtigkeit bei der Machtausübung führen, weil sich der Blick nicht auf die nachfolgende Generation, sondern lediglich auf die nächsten Wahlen richtet. Eine solche Persönlichkeit, die sich mit ihrem Auftrag identifiziert und mit räumlichem wie zeitlichem Weitblick gesegnet ist, kann man nicht aus dem Hut zaubern. Für eine solche

---

<sup>21</sup> Bravo Lira, wie Anm. 19.

Position ist ein auf Zeit gewählter Regierungschef nicht geeignet. Eine solche Rolle kann nur ein Monarch übernehmen.

Vielleicht ergibt sich zu einer anderen Zeit und an einem anderen Ort die Gelegenheit, dieses Thema zu vertiefen. Für jetzt genügt ein Wort, um das bis hierher Gesagte abzurunden. Angesichts der gegenwärtigen Übermacht Frankreichs und Deutschlands innerhalb der Europäischen Union wäre ein Monarch aus den Königshäusern dieser beiden Länder sicherlich nicht ratsam. Auch ein aus England oder Spanien stammender Monarch wäre wegen der geographischen Randlage dieser beiden Länder nicht zu empfehlen. Das Haus Österreich dagegen scheint mir hervorragend geeignet, vor allem dann, wenn es um eine Vermittlung zwischen den kleineren mitteleuropäischen Ländern und den mächtigeren Staaten wie Deutschland und Frankreich geht. Zumindest legt die Person des Kaisers und Königs Karl I., der in naher Zukunft zur Ehre der Altäre erhoben werden wird, diesen Gedanken nahe.<sup>22</sup>

Wien, 18. Juni 2004.

---

<sup>22</sup> Laun, Andreas, "Karl von Österreich-ein Christ für Europa", in *Kirche heute* 1, Altötting 2003. Lorenz, Richard, *Kaiser Karl und der Untergang der Donaumonarchie*, Graz-Wien-Köln 1959. May, Arthur J., *The passing of the Habsburg Monarchy*, 2 vols. Filadelfia 1966. Brook-Shepherd, *The last Habsburg*, London 1968. Goerlich, Ernst-Josef, *Der letzte Kaiser, ein Heiliger?*, Stein 1972. Rieder, Heinz, *Der Letzte Monarch Österreich-Hungarn 1887-1922*, München 1981.